

„Die konnten zwei und zwei nicht zusammenzählen“ – Kinderschutz in Studium und Ausbildung integrieren

Praxisaustausch Kinderschutz in der Lehre der Sozialen Arbeit

Beate Kriechel, Impulsvortrag 20. April 2023

„Als Kind war ich eher still, ängstlich, schüchtern, habe nie Widerworte gegeben und bin nie auf andere Menschen zugegangen. (...) In der Schule bin ich aufgefallen, weil ich nie meine Schulsachen dabei hatte. Und wenn ich mal drankam, habe ich wie verrückt gestottert und lange gebraucht, um die Buchstaben zusammenzusetzen. Aber unternommen hat keiner was. Ich habe Erwachsene später verachtet, weil ich gesehen habe, dass keiner die Augen aufmacht. Ich habe gedacht, die dulden das und es interessiert keinen, was da mit mir passiert. Die konnten zwar nicht wissen, dass ich missbraucht oder misshandelt wurde, aber sie haben mitbekommen, dass da was Schreckliches passiert (...). Es ist wichtig, die Augen aufzumachen und zu sehen, was ist. Das ist nicht immer schön, was man da sieht. Aber es ist wichtig. Sonst kann man Betroffenen nicht helfen und der Täter kann einfach weitermachen und noch mehr Kinder missbrauchen. Hätte man bei mir damals hingeschaut und gesehen, was bei mir Zuhause passiert, wäre mir einiges erspart geblieben.“

Dieser Ausschnitte aus einem Interview, das ich mit einer Betroffenen von sexualisierter Gewalt in Kindheit und Jugend für mein erstes Buch „Für immer traumatisiert? Leben nach sexuellem Missbrauch in der Kindheit“¹ geführt habe, zeigt deutlich die Erwartungen auf, die Betroffene an Erwachsene und speziell an Menschen haben, die sich dafür entscheiden, beruflich mit Kindern zu arbeiten.

Auch ich war eines der Kinder, die in der eigenen Familie sexualisierte und andere Formen der Gewalt und Vernachlässigung erfahren hat. Außerdem bin ich als ein Kind einer alleinerziehenden Mutter in den 70er Jahren in (relativer) Armut aufgewachsen. Auch ich habe mir als Kind und Jugendliche oft gewünscht, dass jemand wahrnimmt, was – nicht nur mir – in meiner eigenen Familie passierte. Auch bei mir hat es deutliche Anzeichen auf die Gewalt durch meine Mutter gegeben, vor allem aber auch, nachdem der sexuelle Missbrauch durch ihren damaligen Lebensgefährten begann, als ich sieben Jahre alt war.

Später auf dem Gymnasium unternahm ich vage Versuche, mich einer Lehrerin anzuvertrauen. Und mit 14 Jahren erzählte ich einem Mitarbeiter des Jugendamtes, den ich in Eigeninitiative aufgesucht hatte, ich würde mich „nicht so wohl fühlen Zuhause“. Leider bin auch

¹ Mabuse-Verlag, 2019

ich nicht auf aufmerksame, informierte Erwachsene getroffen, die hinschauten, die aufmerkten, die wussten, was als nächstes zu tun sei und mir aus meiner kindlichen Not helfen konnten. Das ist einer der Gründe, warum ich der Einladung, heute ein paar Impulse einzubringen, gerne gefolgt bin.

Ich tue das aus meiner Betroffenen­sicht, aber auch vor dem Hintergrund meiner unterschiedlichen beruflichen Stationen bisher. Vor allem als Autorin und Referentin, die lange Jahre schon zum Thema sexualisierte Gewalt arbeitet. Stellvertretend für viele andere Betroffene aus den unterschiedlichsten Tatkontexten, mit denen ich im Austausch war und bin, freue ich mich, dass Sie mir heute zuhören und ich ein paar unserer Erwartungen an Sie richten kann.

Betroffene sexualisierter Gewalt haben lange darum kämpfen müssen, dass sie überhaupt als Betroffene wahrgenommen und die weitreichenden Folgen der Gewalt ernst genommen wurden. Spätestens seit den 80er-Jahren, haben sich einige von ihnen und auch (Kinder-) Fachkräfte aus der Praxis und Wissenschaft und Mitarbeiter:innen meist feministischer Fachberatungsstellen immer wieder öffentlich zu Wort gemeldet und über die Gewalt und die immensen Auswirkungen berichtet. Und auch darauf aufmerksam gemacht, dass es sich nicht um tragische Einzelfälle am Rande unserer Gesellschaft handelt. Sie wurden aber nur sporadisch gehört, lange nicht ernst genommen, oft als hysterisch diskreditiert und/oder der Täter-Opfer-Umkehr bezichtigt und „die Parteinahme für das Opfer als unwissenschaftlich, unprofessionell und/oder grundgesetzwidrig abqualifiziert“².

Vor allem in den 90er-Jahren führten Befürworter vom „Recht von Kindern auf Sexualität mit Erwachsenen“ und Täterlobbyist:innen die Debatte des vermeintlichen „Missbrauchs mit dem Missbrauch“ an. In dieser Debatte wurde behauptet, dass sich vor allem Mütter einen sexuellen Missbrauch an ihren Kindern ausdenken, um sich im Sorgerechtsverfahren an ihren getrennt lebenden Ehemännern zu rächen. Außerdem wurde unterstellt, dass verbrämte Erzieherinnen, Beraterinnen und Therapeutinnen Kindern sexuelle Gewalterfahrungen massenhaft suggerierten. Diese nicht belegten Behauptungen und Unterstellungen beeinflussten die fachliche und öffentliche Meinung immens zum Nachteil der Betroffenen und ihrer Unterstützer:innen. Und sie beeinflussen sie bis heute.

Mittendrin waren und sind immer noch auch Vertreter aus Ihren eigenen Reihen – als Befürworter, aber schlimmer noch auch als Täter:innen. Und damit komme ich zu einer weiteren Erwartung an Sie.

² s. „Zart war ich, bitter war`s“, Ursula Enders, KiWi-Verlag, 6. Auflage 2019, S. 460

Betroffene, die im Rahmen des sogenannten Kentler-Experiments – welche zynische Bezeichnung eigentlich – von Jugendamtsmitarbeiter:innen als Pflegekinder gezielt in die Hände von vorbestraften Pädophilen gegeben wurden, weil diese Männer sich besser um die Kinder und Jugendlichen kümmern würden als andere Pflegeeltern, haben bis heute an den Folgen zu leiden. Initiiert und legitimiert wurde diese „Vermittlung“ durch den namensgebenden Psychologen, Sexualwissenschaftler und Professor für Sozialpädagogik Helmut Kentler. Kentler war lange einer der angesehensten Sexualwissenschaftler in Deutschland. Er verfasste Erziehungsratgeber und war ein viel gefragter Gast im Radio und Fernsehen, der sich ganz offen – und lange ohne nennenswerten Widerspruch – für die Legalisierung von Sex mit Minderjährigen – also Missbrauch! – einsetzte. Unterstützt und geschützt wurde er zudem bis zuletzt durch einen damaligen „Star“ der Reformpädagogik, Hartmut von Hentig. Und es war ein auch vielbeachteter Pädagoge, Gerold Becker, der als Leiter der Odenwaldschule zum vielfachen Täter wurde und in Kooperation mit Täternetzwerken, die bis in die Jugendhilfe reichten, weitere Täter deckte.

Ich weiß nicht, welche Fach-Diskussionen es in Ihrer Zunft „Hinter den Kulissen“ hoffentlich dazu gibt. Oder Stellungnahmen und ernsthafte Aufarbeitungsbemühungen, die bisher nicht veröffentlicht wurden. Recherchen, die ich im Vorfeld meines Beitrages hier heute durchgeführt habe, haben mir keine nennenswerten Ergebnisse dazu gebracht. Bis auf wenige Ausnahmen von der ich gerne eine nennen möchte: Im April 2013 hielt der Erziehungswissenschaftler Professor Micha Brumlik einen Vortrag im Rahmen eines UBSKM-Hearings in der Akademie der Künste in Berlin, dem er die Überschrift gab „Was hat man Dir, du armes Kind getan“. Darin äußerte er unter anderem sehr selbstkritisch, dass seine Fachgesellschaft, die Deutsche Gesellschaft für Erziehungswissenschaften, sich erst 2010 – also erst über 10 Jahre nach Bekanntwerden der Vorfälle an der Odenwaldschule –, mit der Thematik befasst und über die eigene Mitverantwortung bis dahin nicht gesprochen hat.

Dass es nicht wesentlich mehr öffentliche Stimmen in diesem Sinne gibt, stimmt mich nachdenklich. Ich frage mich, wie man Familien, Schulen, Einrichtungen der Jugendhilfe und Institutionen wie der Kirche beispielsweise, Handwerkszeug für die Arbeit und den Umgang mit Kindern und Jugendlichen an die Hand geben kann und möchte und erwartet, dass sie sich kritisch auseinandersetzen und Verantwortung übernehmen, aber den Balken im eigenen Auge nicht sehen möchte.

Wenn man eines aus den zahlreichen aufgedeckten Missbrauchs-Fällen, die teils 30, 40 Jahre und länger zurückliegen, in den letzten Jahren gelernt haben sollte, dann ist es das: Man kann nicht einfach davon ausgehen, dass „Altlasten“ einfach vergessen werden. Es wird

nicht von allein alles wieder gut. Auch die Betroffenen und ihre Familien, Kinder, Partner:innen, Freunde vergessen nicht. Aus der Traumaforschung weiß man zudem, dass Traumata bis weit in die Gesellschaft und die nachfolgenden Generationen wirken, wenn diese nicht aufgearbeitet werden.

Natürlich hängt es von vielen Faktoren ab, ob Gewalterfahrungen wie Missbrauch verarbeitet werden können. Und jede und jeder geht da ganz eigene Wege. Zu einer gelingenden Verarbeitung trägt aber ganz sicher bei, wie das Umfeld darauf reagiert. Vor allem auch das Umfeld in dem die Taten stattgefunden haben. Ob (weiter) weggeschaut, verharmlost, verleugnet, vertuscht wird.

Nicht zuletzt hängen auch die Glaubwürdigkeit und das Vertrauen ganzer Berufsstände davon ab, ob sie ernsthaft bereit sind auf vergangene Fehler zu schauen und sich fachlich, aber auch persönlich damit auseinanderzusetzen und sich um eine nachvollziehbare, transparente Aufarbeitung bemühen. Auch um die Kinder zu schützen, für die ihre Student:innen die Verantwortung übernehmen, spätestens dann, wenn sie Ihre Hochschule verlassen und in ihre Berufe starten.

Einzelne Lobbyisten aus den genannten Kreisen sind bis heute tätig und können an Hochschulen in der Lehre und Forschung, – zwar momentan verhaltener als noch in den 90er Jahren, aber dennoch – weiter ihre Thesen vertreten und Einfluss nehmen, ohne, dass Ihnen unbequeme Fragen gestellt oder nach ihrer Verantwortung zu ihren Aktivitäten in der Vergangenheit gefragt wird. Und an einigen Einrichtungen kann man derzeit beobachten, dass sich wieder Akteure zusammenfinden und versuchen über das damals schon täteranfällige Einfallstor „Der Wille des Kindes“, die Debatte zu beeinflussen. Ich hoffe, Sie sind darauf vorbereitet, diesem erneuten Versuch fundiert und konsequent zu begegnen. Und ich hoffe auch, sie bereiten auch ihre Studierenden etwa mit Wissen um Täter-Strategien darauf vor. Das schließt auch ein, dass sie Täter und Täterinnen in den eigenen Reihen für möglich halten – denn zu den ein bis zwei Kindern in jeder Schulklasse, wie sie Dunkelfeldschätzungen benennen, gibt es auch Täter und Täterinnen.

Um Ihre Studierenden auf eine Tätigkeit im kinder- oder jugendnahen Bereich im Sinne des aktiven Kinderschutzes vorzubereiten, bedarf es sicherlich vieler Maßnahmen. Einer der wichtigsten Bausteine ist, den Kinderschutz in die Studienrahmenordnung zu integrieren und zu etablieren. Und Kinderschutz bezieht sich hier ausdrücklich nicht nur auf sexuelle, sondern auf alle Formen der Gewalt und Vernachlässigung. Gerade Studierende und Auszubildende, die in irgendeiner Form mit Kindern beruflich zu tun haben, müssen darin ausgebildet

werden, mögliche Anzeichen zu erkennen. Egal ob als Sozialarbeiter in Schulen und Jugendämtern, als Erzieher:innen, als Fachkraft in juristischen, medizinischen und therapeutischen Berufen. Es ist wichtig, dass alle, die mit Kindern arbeiten, hier professionell handeln können. Das schließt auch das Wissen über die eben schon genannten Täterstrategien, Wissen über die Interventionsmöglichkeiten und auch Strukturen und Wissen darüber ein, an wen sich Fallverantwortliche im Falle einer Meldung wenden können oder müssen.

Es ist aus der Sicht des Kinderschutzes nicht zu verstehen, warum dieser wichtige Baustein, bis heute nicht umgesetzt wurde, obwohl er spätestens nach Bekanntwerden der Vorfälle an der Odenwaldschule und sogenannten Eliteschulen wie dem Canisius-Kolleg oder dem bayerischen Benediktinerkloster Ettal 2010 vielfach eingefordert wurde. So hat beispielsweise der „Aktionsplan des Landes Hessen zum Schutz von Kindern und Jugendlichen vor sexueller Gewalt in Institutionen“ schon in seiner ersten Fassung 2012 eine unzureichende Verankerung des Kinderschutzes in der grundständigen Ausbildung und im Studium der für Kinder verantwortlichen Berufsgruppen erkannt. Die darin schon benannten Ziele, etwa den Kinderschutz als prüfungsrelevantes Pflichtfach zu verankern, ist in den meisten Hochschulen des Landes Hessen bis heute nicht umgesetzt – geschweige denn bundesweit.

Das endlich zu ändern und diesen wichtigen Schlüsselbaustein voranzubringen, war auch der Grund, warum ich mich beim Beteiligungsprozess zur Novellierung des hessischen Landesaktionsplans im Arbeitsfeld Kinderschutz in Ausbildung und Studium eingebracht habe. Es war ein sehr intensiver Prozess und es hat mich optimistisch gestimmt, zu erleben, dass Fachkräfte aus den unterschiedlichsten Disziplinen sowie Betroffenenvertreter:innen über Monate immer wieder zusammengekommen sind und insgesamt 38 praxisrelevante Maßnahmenvorschläge erarbeitet haben. Insbesondere, da die vorgeschlagenen Maßnahmen interdisziplinär angelegt sind und systemische Ursachen und Mängel angehen. Um zu überprüfen, ob diese Maßnahmen, sofern sie denn - auch hoffentlich – bald umgesetzt werden, auch nachhaltig wirksam sind oder ob und welche Korrekturen vorgenommen werden müssen, bedarf es dann natürlich auch stetiger Evaluation und begleitender Forschung.

Wie ich eingangs schon geschildert habe, gibt es viele heute erwachsene Betroffene von Gewalt und Vernachlässigung in der Kindheit, die davon berichten, dass sie sich im Nachhinein wundern, dass nicht einem Erwachsenen aus ihrem Umfeld, einem Lehrer oder eine Ärztin zum Beispiel aufgefallen ist, was ihnen Zuhause Schlimmes passierte. Auch ich hatte nicht, wie schon erwähnt, das Glück, auf aufmerksame Erwachsene zu treffen.

Aber ich hatte das Glück – ich empfinde es so im Nachhinein -, dass mir früh schon bewusst war, dass nicht nur mir viel Unrecht geschehen ist. Ich habe bereits als Jugendliche angefangen, mich mit meiner Biografie und meinem Umfeld auseinanderzusetzen. Deutlich ist mir beispielsweise noch in Erinnerung, dass ich öfters dachte „das mach ich später mal alles ganz anders, wenn ich eigene Kinder habe oder mit Kindern arbeiten werde!“.

Ganz so leicht, wie ich es mir als Jugendliche dachte, war es dann aber doch nicht. Gerade auch, wenn man eigene Kinder hat – das würde mein inzwischen erwachsener Sohn sicherlich bestätigen. Und auch aus Respekt vor der „großen Aufgabe“, habe ich mich gegen die direkte Arbeit mit Kindern und Jugendlichen entschieden und ein Studium der Sozialpädagogik als junge und auch alleinerziehende Mutter vorzeitig abgebrochen.

Ich habe etliche Jahre mit vielen Aufs und Abs und einigen Therapien gebraucht, um mich in der jetzigen Form auch beruflich einbringen zu können. Und zu sehen, dass es einen Wert an sich hat, meine Betroffenenexpertise überhaupt beruflich einbringen zu können, hat gedauert. Viele Betroffene haben oft schwierige Bildungsbiografien, viele können gar nicht (mehr) arbeiten.

Abgebrochene oder auch gar nicht erst aufgenommene Bildungsbiografien führen aber zu hohen Verlusten – in ihrem Berufsstand und in der Gesellschaft insgesamt. Im Versuch die Folgen von Traumata ökonomisch zu erfassen, nennt die „Deutsche Traumafolgekostenstudie der Universität Ulm (2012) neben den Kosten für das Gesundheits- und Sozialsystem“ beispielsweise auch die „Opportunity Costs“ - „... Kosten für Individuen und Gesellschaft, die durch einen schlechteren Zugang zu Bildung und schlechtere Möglichkeiten der Selbstverwirklichung[...] entstehen“. Die Folgekosten, für und durch Angehörige³, deren Lebensläufe oft ähnlich nachteilig geprägt und beeinflusst werden, sind in die Studie noch gar nicht eingeflossen.

Ich konnte trotz allem – vielleicht auch mit viel Glück und Zufall -, sicher aber auch mit Unterstützung hier und da – gut für mein Kind sorgen, meinen beruflichen Weg gehen und kann heute auch meine Expertise als Betroffene für den Kinderschutz einbringen. Es darf aber nicht vom Glück und Zufall abhängen, ob ein Kind die Chance auf Schutz und Hilfe hat und später gut am gesellschaftlichen Leben teilnehmen kann. Und es darf auch nicht vom Zufall abhängen, ob erwachsene Betroffene in der Sozialarbeit auf in Trauma und Transmission gebildete Berater:innen treffen und sich das notwendige Wissen und Handwerkzeug nicht ganz alleine aneignen müssen.

³ Hier sind ausschließlich unterstützende/nicht-Täter:innen Angehörige gemeint

Dass ich heute explizit als Betroffene zu Ihnen spreche, war lange nicht selbstverständlich. Viel zu lange wurde über Betroffene und nicht mit Betroffenen geredet. Viel zu lange wurden Betroffene eher defizitär und stigmatisiert, denn als Expert:innen zum Thema, wahrgenommen.

Der eben schon genannte und im vergangenen September abgeschlossene Beteiligungsprozess zur Novellierung des hessischen Landesaktionsplans hat gezeigt, dass sich Qualität, Stärke und Ergebnisse von Arbeitsprozessen erhöht, wenn direkt Betroffene offen beteiligt werden und so ihr umfassendes Wissen nutzbar gemacht wird. Das heißt aber nicht, dass das verdeckt, nicht auch schon längst in vielen Arbeitskontexten geschieht - denn schon rein statistisch betrachtet, ist klar, dass es auch hier und heute noch weitere Betroffene auch unter Ihnen geben muss. Dass es einen so starken Unterschied zwischen expliziten und impliziten Betroffenen gibt, hängt auch mit einer nach wie vor hohen Stigmatisierung von Betroffenen zusammen. Denn auch, wenn es um die fachliche Qualifikation geht, haben Betroffene leider immer noch immense berufliche und persönliche Nachteile zu befürchten.

Diese berechtigten Befürchtungen führen auch dazu, dass sich auch in Ihren Reihen, Ihre Kolleg:innen nicht öffentlich als Betroffene zu erkennen geben (können), wenn sie es denn wollen. Die Tochter einer Betroffenen, die ich für mein aktuelles Buch „Missbrauchtes Vertrauen Wie sich sexualisierte Gewalt in der Kindheit auf Angehörige auswirkt“⁴ interviewt habe, drückte es in unserem Gespräch so aus: „Meine Mutter möchte Ihre eigene Geschichte jetzt schon seit Jahren auch öffentlich ansprechen, aber hält sich noch ein Stück im Hintergrund. Gerade, weil sie in dem Gebiet (*des Kinderschutzes*) arbeitet, möchte sie auch nicht, dass man dann nur noch das Opfer in ihr sieht. Dass es dann nur noch darum geht und nicht mehr um ihre Fachlichkeit.“ Betroffene in großer Zahl sind Teil dieser Gesellschaft und wir alle können dazu beitragen, dass sich der Blick auf Betroffenheit erweitert und sich noch mehr Betroffene trauen (dürfen) offen damit umzugehen.

Mit einem geänderten Blick auf Betroffenheit und einem selbstverständlicherem Umgang damit, können Sie als Lehrende auch Ihren Student:innen einen sichereren Rahmen im Umgang mit der eigenen Betroffenheit schaffen. Es ist nicht selten, dass im Laufe eines pädagogisch zentrierten Studiengangs oder einer Ausbildung eigene Erinnerungen an erfahrene Gewalt in der Kindheit oder Jugend wieder bewusst werden. Wie gehen Sie dann beispielsweise damit um, wenn sie Kenntnis davon bekommen? Sehen sie das als eigenen Wert an, dass ihr Student, ihre Studentin heute vor Ihnen sitzt und das Studium auf sich nimmt? Oder

⁴ Mabuse-Verlag, 2023

disqualifiziert sie das in Ihren Augen für den gewählten Studiengang und leitet Sie bewusst oder unbewusst im Umgang mit ihnen? Wie sorgen Sie dafür, dass Ihre Studierenden einen sicheren Rahmen an Ihrer Hochschule haben? An wen können sie sich wenden, sollten sie im Laufe Ihres Studiums in ihren biografischen Themen angerührt werden? An wen wenden Sie und ihre Kolleg:innen sich, wenn Sie als Lehrende in ihrer eigenen Biografie angerührt werden? Wie geht ihre Hochschule insgesamt damit um?

Ich weiß, die Verantwortung, die auch bei Ihnen liegt, ist groß und nicht mit ein paar einfachen Maßnahmen nebenbei zu begegnen. Sie werden nicht mal eben alle Jugendämter und alle kindnahen Mitarbeiter:innen umkrepeln. Und sie sind meist nicht vor Ort bei den Kindern. Aber Sie als Lehrende sitzen an Schlüsselstellen, Sie sind Multiplikator:innen. Sie sind in der Lage Veränderungen strukturell umzusetzen. Sie können das umfassende Wissen, das es braucht, Ihren Studierenden mitgeben. Aber ich sehe natürlich auch, dass sich Einzelne Personen und Hochschulen schon auf den Weg gemacht haben. Und es stimmt mich auch optimistisch, dass Sie alle hier heute zu diesem Vernetzungstreffen zusammengekommen sind.

Im Namen von vielen Betroffenen, mit denen ich dazu im Austausch stehe, und deren Angehörige, bedanke ich mich daher bei Ihnen fürs Zuhören und dafür, dass Sie mit Ihrer Anwesenheit heute zeigen, dass Sie ernsthaft daran interessiert sind, den Schutz von Kindern und Jugendlichen zu erhöhen. Mit dem längst überfälligen Schritt den Kinderschutz endlich auch im Qualifikationsrahmen der Sozialen Arbeit aufzunehmen, machen sie ihn vom Zufall unabhängig und zu einer erwartbaren, planbaren und auch messbaren Größe.

Um diesen längst überfälligen Schritt noch mal zu verdeutlichen, möchte ich zum Schluss noch ein Zitat eines Vaters, Henning Stein, aus meinem aktuellen Buch mit Ihnen teilen. Sein Sohn erfuhr in der Internat-Wohngruppe einer Schule für Körperbehinderte, über einen längeren Zeitraum schweren Missbrauch durch einen älteren Mit-Schüler:

„Er hat Niels mit dem Tod gedroht, ihm gesagt, wenn er was sagt, liegt er Tod im Graben. Niels ließ sich dadurch sehr beeindruckt und hat gegenüber den Erziehern geäußert: `Der kommt nachts in mein Zimmer und fasst mich immer an und er wuschelt immer in meinen Haaren rum.` Und die Reaktion der Erzieher war lediglich, ihm einen Schlüssel für sein Zimmer zu geben, damit er abschließen konnte. Da hat der Täter einfach den Tatort ins Badezimmer gewechselt. Und all das ist uns nicht erzählt worden, als wir sagten: `Hören Sie zu, unser Sohn hat sich verändert.` Da gab es all diese Taten schon, aber die konnten zwei und zwei nicht zusammenzählen.“